

Die Wahrheit über Krieg und Frieden

Warum wir gerade jetzt den grossen Russen Tolstoi lesen sollten.

Philipp Gut

Leo Tolstoi: Krieg und Frieden. Übersetzt von Barbara Conrad. Carl Hanser. 2288 S., Fr. 79.90

Es gibt Zeiten, da ist die Lektüre eines Buchs ein subversiver Akt. Heute leben wir wieder in solchen Zeiten. Der Krieg, den der russische Präsident Wladimir Putin gegen die Ukraine führt, verleitet viele Europäer dazu, in Russland ein Reich der Finsternis und nichts anderes zu sehen. Der Westen reagiert nicht nur mit Sanktionen gegenüber Moskau und Waffenlieferungen an Kiew, er ächtet auch russische Künstler, Sportler und ganz normale Bürger. Von den Hochsitzen der Moral in Brüssel, Berlin, London, Paris und Bern herunter verschwindet die russische Kultur praktisch vollständig hinter dem blutigen Vorhang der Barbarei. Rachmaninow, Dostojewski, Anna Netrebko? Da rümpfen manche die Nase, als ob sie in eine Güllengrube blickten.

Kulturelle Aneignung

Diese schlichte Einteilung der Welt in Gut und Böse, dieser grimmige Wille zur säkularen Exkommunikation verkennen, dass die in Bausch und Bogen verbannte russische Kultur uns gerade heute einiges zu sagen hätte. Es ist die ironische Pointe der pauschalen antirussischen Aufwallungen im Zeichen des Ukraine-Kriegs, dass die tiefgründigsten Einsichten in das Wesen von Krieg und Frieden von einem Russen stammen: von Leo Tolstoi und dessen gleichnamigem Epos von 1868/69.

Über die kursierenden Verballhornungen von «Spezialoperation und Frieden» hinaus bietet das Werk eine Fülle von Einsichten, die wir heute anders lesen als noch vor dem 24. Februar 2022.

Es beginnt schon auf der ersten der über 2000 Seiten. Die russischen Adligen der napoleonischen Ära, in deren Sphären die Handlung spielt, sprechen ein «erlesenes Französisch», und am Hof des Zaren redet man nicht nur die Sprache von Louis XIV. und Napoleon, man denkt auch in ihr. Diese gegenseitige Verflochtenheit und die Tatsache einer per-

manenten kulturellen Aneignung innerhalb der europäisch-russischen Zivilisation sind für die Romanfiguren eine Selbstverständlichkeit.

Tolstois gewaltiges Werk, in meiner gebundenen Ausgabe acht Zentimeter dick und 1,2 Kilo schwer, verbindet das Genre des Kriegseromans mit einem feinfühligem Gesellschafts- und Liebesdrama. Dutzende von Seiten überspannende Schlachtengemälde wechseln ab mit privaten Szenen von Begehren, Heirat, Verrat, Geburt und Tod in den Schicksalen dreier miteinander verbundener Familien. Wer Tolstoi liest, liest nicht – er wird mitten hineingeführt ins Leben.

Literatur ist nicht einfach die Umsetzung einer These, sie ist ein «anderes Denken», wie es der Germanist Peter von Matt formuliert. Sie spricht aus Handlungen und Personen zu uns. Das Figurenarsenal von Tolstoi ist dabei so reich, dass manche Ausgaben von «Krieg und Frieden» mit grafischen Darstellungen der komplexen Beziehungsverhältnisse aufwarten.

Was ist Krieg? Das Ungeschminkteste dazu erfahren wir von Fürst Andrei Bolkonski, der seine reizende, schwangere Frau Lisa zurücklässt, um gegen Napoleon zu kämpfen. Die junge Fürstin mit der etwas zu kurzen Oberlippe «mit dem leisen Schatten eines schwärzlichen Schnurrbartchens» macht sich keine Illusionen: «Er will sich totschiessen lassen. Sagen Sie mir, wozu nur dieser abscheuliche Krieg?»

Mord, Spionage, Verrat

Tausend Seiten, zahllose Kämpfe und eine Nahoderfahrung weiter sinniert ihr Mann Andrei: «Eine Schlacht gewinnt derjenige, der fest entschlossen ist, sie zu gewinnen.» In Austerlitz hätten die Russen verloren, «weil es für uns keinen rechten Zweck hatte, dort zu kämpfen». Nach dem Einfall der Franzosen in Russland ändert sich das: Der Krieg wird zu einer existenziellen Notwendigkeit. Nun führt eine «latente Wärme des patriotischen Empfindens» dazu, dass die russischen Soldaten «ruhig und gewissermassen leichtsinnig sich auf den Tod

«Halten wir uns alles vor Augen, was dem Volke angenehm ist: Wir werden finden, dass nichts so populär ist wie Frieden, Eintracht und Ruhe.» Cicero (106–43 v. Chr.)



vorbereiten». Das sagt Andrei am Tag vor der Schlacht bei Borodino am 7. September 1812, die zu den blutigsten Gemetzeln des 19. Jahrhunderts zählt und in einem taktischen Sieg der Franzosen endete. 120 000 Russen standen 130 000 Franzosen gegenüber. Die Verluste auf beiden Seiten betragen je zwischen 30 000 und 45 000 Mann.

«Keine Gefangenen»

Der von Bolkonski hier ins Feld geführte Patriotismus ist nicht mit jener flachköpfigen Kriegsbegeisterung zu verwechseln, die gedankenlose Politiker und unerfahrene Soldaten ergreift, wenn sie ahnungslos in den Untergang ziehen. Der Fürst hat alles miterlebt, was ein Soldat und Offizier erleben kann. Auf die von ihm selbst aufgeworfene Frage, was das Wesen des Krieges sei, antwortet er:

«Der Zweck des Krieges ist der Mord; die Mittel des Krieges sind Spionage, Verrat, Anstiftung zum Verrat, der Ruin der Einwohner, die ausgeplündert oder bestohlen werden, um die Armee zu versorgen, Betrug und Lüge, die als Kriegslist bezeichnet werden; die Sitten des Militärstandes sind: jener Mangel an persönlicher Freiheit, welcher Disziplin heisst, Müssiggang, Roheit, Grausamkeit, Unzucht und Trunksucht.»

Bolkonski wird selber fallen, und es klingt darum wie eine düstere Vorahnung, als er sagt: «Da kommen sie nun zusammen, wie wir es morgen tun werden, um sich gegenseitig zu morden, und töten viele tausend Menschen oder machen sie zu Krüppeln, und dann halten sie Dankgottesdienste dafür, dass sie so viele Menschen gemordet haben...»

Man könnte die Figur des Andrei Bolkonski als humanen Zyniker beschreiben: Er ver-

sucht die Grausamkeit des Kriegs dadurch zu verringern, dass er ihn in die letzte Grausamkeit treibt. So ist es zu verstehen, wenn er sagt: «Alles kommt darauf an, die Unwahrhaftigkeit fernzuhalten und den Krieg als Krieg zu behandeln» – und nicht als Spiel, als Spielerei, als Amüsement leichtsinniger Befehlsempfänger und manipulativer Herrscher. «Keine Gefangenen machen» lautet in dieser paradoxen Logik seine Devise – eine provokative Absage an die Ideen von mittelalterlicher Ritterlichkeit, modernem Kriegsrecht und Rotem Kreuz avant la lettre.

Gegenspieler Napoleons, der schon für seine Zeitgenossen zwischen Gott und Antichrist oszillierte, ist nicht nur Zar Alexander, der als «Retter Europas» durch den Roman geistert – eine interessante Perspektive, die mit der westlichen Revolutionsliturgie kollidiert –, sondern auch der russische Befehlshaber General Kutusow.

Das ist ein müder, alter Mann, ein sympathischer Antiheld vom Typus Opa, der gerade darum zum Helden wird. Dieser faszinierenden Figur hat Tolstoi seine Geschichtsphilosophie eingeschrieben. Kutusow vertraut dem Zufall, er will gar nicht planen und grossartige Strategien aufstellen, weil es sowieso anders kommt. Dadurch bringt er die ambitionierten Militärs zur Verzweiflung, aber Russland schliesslich den Sieg. Kutusow lässt Napoleon auflaufen. Er weicht zurück, er laviert – und schlägt dem «genialen» Feldherrn Napoleon so ein Schnippchen.

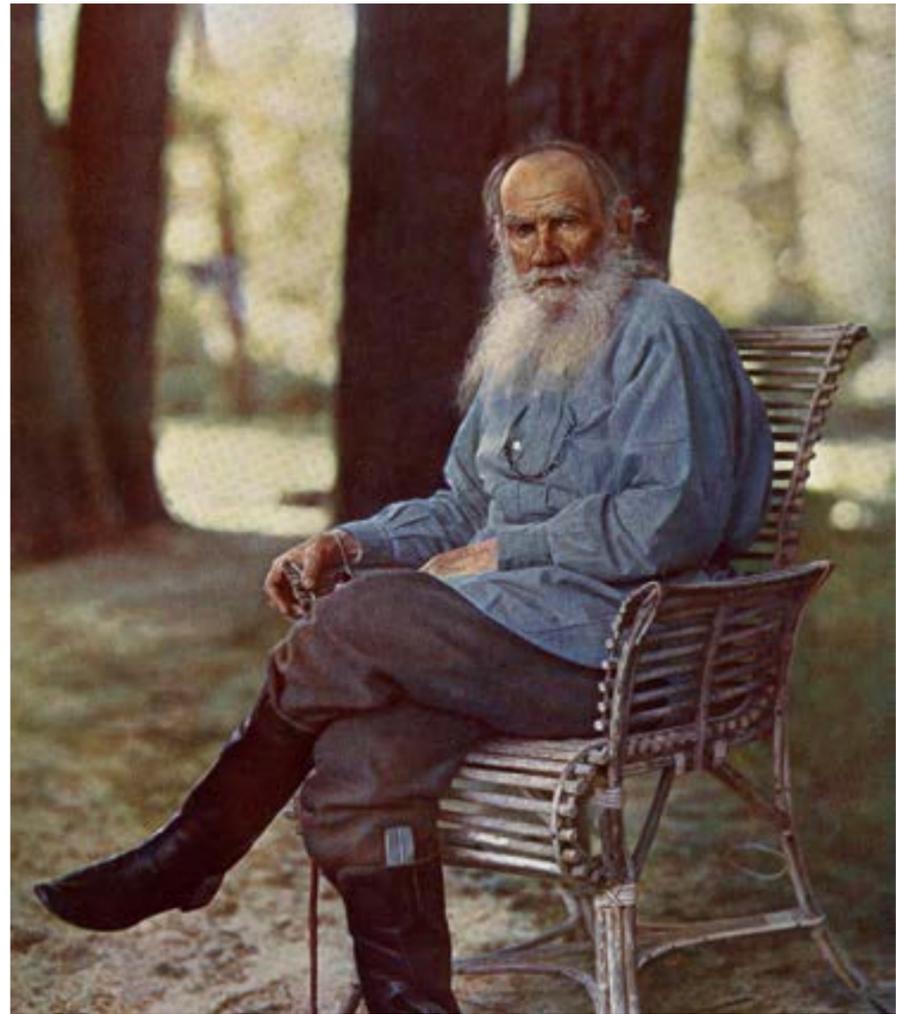
Zufälle der Geschichte

Als die Franzosen Moskau erreichen, ist es praktisch menschenleer. Kutusow und die Russen haben Zeit – und sie haben die unendliche Weite ihres Raumes. In der Kälte des russischen Winters gehen die Invasoren vor die Hunde. Was Napoleon erfuhr, sollte später auch Hitler erfahren. An diesem Russland beissen sich die stärksten Armeen der Welt die Zähne aus. Nur 10 Prozent der Grande Armée sehen ihre Heimat wieder.

Im Roman spielen die Zufälle der Geschichte zuerst für Napoleon, dann gegen ihn – «von dem Schnupfen bei Borodino bis zu den Frös-

Der Roman ist voll von dem Glück und dem Leid, das wir empfinden und einander antun können.

ten und dem Funken, der Moskau in Brand setzte». Die Grossen der Weltgeschichte, auch das ist eine Lektion von «Krieg und Frieden», überschätzen sich und ihren Einfluss auf den Gang der Dinge. Nach dem schmachvollen Rückzug der kümmerlichen Reste der Grossen Armee bricht Tolstois Erzähler nicht in Jubel aus. Er schreibt stocknüchtern: «Die Bewegung



Lektionen der Weltgeschichte: Jahrhundertautor Leo Tolstoi.

der Völker beginnt in ihre Ufer zurückzutreten. Die Wogen der grossen Bewegung haben sich gelegt, und auf dem still gewordenen Meer bilden sich Strudel, in denen die Diplomaten herumgetrieben werden; dabei bilden sie sich ein, dass gerade sie es sind, die die Bewegung zur Ruhe gebracht haben.»

Tolstois «Krieg und Frieden» gilt als eines der grössten Werke der Weltliteratur, und beim Wiederlesen muss ich sagen: Ja! Vielleicht ist es dem Autor auch deshalb gelungen, so authentisch über den Krieg (und die Liebe) zu schreiben, weil er selbst dabei gewesen ist. Tolstoi – Frauenheld, Spieler, Lebemann, später Eremit und Pazifist –, trat 1851 mit 22 Jahren in die Armee ein, diente im Kaukasus, wo schon damals gekämpft wurde, und auf der Krim, wo damals ebenfalls schon gekämpft wurde (im Krimkrieg von 1853 bis 1856).

In seinen «Sewastopol-Skizzen», die ihn auf die literarische Landkarte katapultierten, schildert Tolstoi die brutalen Erlebnisse während der Belagerung der Stadt durch ausländische Truppen. Der Leser muss wissen, was ihn er-

wartet: «Sie werden den Krieg nicht als schöne, wohlgeordnete und glänzende Formation sehen, mit Musik und Trommelklang, wehenden Fahnen und Generälen auf tänzelnden Pferden, sondern als den Krieg in seiner wahren Gestalt – voller Blut, Leiden und Tod.»

Panorama menschlicher Möglichkeiten

Das ist auch in «Krieg und Frieden» so, und doch ist der Roman viel mehr: Er entwirft ein grandioses Panorama menschlicher Möglichkeiten, ist voll von dem Glück und dem Leid, die wir empfinden und einander antun können – auf den Schlachtfeldern da draussen und drinnen. Tolstois Menschenkenntnis, seine psychologische Raffinesse und seine sprachliche Hochpräzisionstechnik sind zeitlos – und seine Stimme als grosser Russe ist aktueller denn je.

Dr. Philipp Gut ist Inhaber der Kommunikationsagentur Gut Communications GmbH, Journalist u. a. beim Nebelspalter, Verleger der Umweltzeitung sowie Buchautor. Zuvor war er Inlandchef und stv. Chefredaktor der Weltwoche.